Heute gesistlich leben: Mit Bernhard von Clairvaux (1090/91–1153) aus der Krise

„Geh in dich und begegne dort deinem Gott“ – „Usque ad temetipsum occurre deo tuo“[1]

Msgr. Dr. Bernhard Kirchgessner

1. Einleitung

Einer kurzen Pressenotiz zufolge hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz nach den jüngsten Geschehnissen von der größten Krise der Kirche Deutschlands seit 1945 gesprochen.[2] Hat die „Missbrauchsdebatte“ die katholische Kirche Deutschlands in eine Krise schlingern lassen? Weiten wir unseren Blick über die Landesgrenzen hinaus, so erkennen wir, dass es sich nicht exklusiv um eine Krise der lateinischen Kirche in deutschen Landen, sondern um eine „krisis“ der westeuropäischen Kirche handelt, die auch dann sichtbar geworden wäre, wenn die „Missbrauchsthematik“ im Frühjahr 2010 nicht die Medien gefüllt hätte. Ob die gegenwärtige Krise nicht weitaus tiefer greift, als wir wohl erahnen und wahr haben wollen? Ob hier nicht die größte Kirchenkrise Europas seit 1517, dem Jahr der Reformation, evident wird?

2. Situationsanalyse

Analysieren wir die gegenwärtige Situation, so zeigt sich die Krise u. a.

• in der demographischen Entwicklung Europas, welche in den Geburten- und Taufregistern gähnende Leere verbreitet.

• Sie wird belegt durch die Zahl der Bewerber für die Ordensgemeinschaften, speziell jene des 19. Jahrhunderts, die bei Frauen mehr noch als bei Männern im Sinkflug begriffen ist.

• Sie wird untermauert durch die überschaubare Gruppe jener, die an das Tor unserer westeuropäischen Priesterseminare klopfen.

• Sie wird befördert durch eine lautlose Abstimmung mit den Füßen, bei der nicht einfach Kirchenferne, sondern engagierte, kritische Geister der Kirche durch Austritt den Rücken kehren.

Als Krisenkatalysator erweist sich auch der gesellschaftliche Wandel. Die Tatsache, dass viele Katholiken etwa in Fragen des partnerschaftlichen Zusammenlebens, der Sexualität, des Schutzes des ungeborenen Lebens, der Gentechnik etc. einen anderen als den von der Kirche vorgezeichneten Weg gehen.

Manche wollten die Ursache der Krise in einer Medienkampagne ausmachen, die sich die Beschädigung der katholischen Kirche zum Ziel gesetzt habe. Kein Geringerer als Papst Benedikt hat diese Theorie – sie wäre zu simpel, um wahr zu sein! – beim Flug von Rom nach Lissabon hoch über den Wolken deutlich korrigiert, als er von einer innerkirchlichen, nicht durch die Medien verursachten Krise sprach. In der Tat sind die derzeitigen Probleme hausgemacht. Wer den Medien solche Steilvorlagen liefert, darf sich über entsprechende Berichterstattung nicht wundern.

Um die, durch die Krise bedingten, Entwicklungen wenigstens teilweise auffangen zu können, greift man allenthalben, auch in unserer Diözese, zu strukturellen Maßnahmen. Pfarreien bleiben zwar in ihrer Selbständigkeit erhalten, werden jedoch zu Pfarrverbänden und Seelsorgeeinheiten erweitert, damit die Relation zwischen „Hirten“ und „Schäfchen“ wieder stimmt. Die verantwortlichen Ortspfarrer stellt dies vor eine große Herausforderung, weil es ihre Arbeit um ein Vielfaches multipliziert. Wie ein Ortspfarrer in diesen neuen Seelsorgekonglomeraten nicht nur der Kerngemeinde von 300 Katholiken, sondern auch den übrigen 9700 Katholiken gerecht werden, wie er die Fernstehenden ansprechen, die Trauernden begleiten, die Jugend für Christus gewinnen und an den Sonn- und Feiertagen die Gottesdienste feiern will, wird die Zukunft zeigen müssen. Man muss kein Prophet sein, um zu befürchten, dass dies zu einer Reduktion des geistlichen Lebens der Geistlichen führen wird. Wie aber wollen spirituell darbende Priester die Freude des Glaubens ausstrahlen, jene vom Hl. Paulus im 2. Korintherbrief[3] (2 Kor 9,7) angemahnte, vom Hl. Benedikt in seiner Regel eingeforderte[4] (RB 6,16) und vom Hl. Bernhard von Clairvaux[5] vielfach eingeklagte „hilaritas“, also „jene vom Hl. Geist stammende Fröhlichkeit des Herzens“?[6] Ein „hilaritasfreies“, sprich freudloses Christentum wird weder Suchende für den Glauben, noch junge Menschen für den Priester- oder Ordensberuf begeistern!

Um nicht missverstanden zu werden: Die Ordinariate müssen mit Strukturmaßnahmen reagieren. Doch ein Eingriff in die bestehenden Strukturen allein stellt noch keine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive für die Kirche dar. Dazu wäre parallel ein spiritueller Neuaufbruch vonnöten, wie ihn Papst Benedikt in der Ansprache über die Hl. Hildegard von Bingen bei der Generalaudienz vom 8. September 2010 einforderte. Eine wahre Erneuerung der kirchlichen Gemeinschaft, so der Papst, werde nicht so sehr „durch die Veränderung von Strukturen, sondern vielmehr durch einen aufrichtigen Geist der Buße und einen tätigen Weg der Umkehr“ erlangt.[7]

3. Diagnose

Diese Analyse dürfte wohl angesichts der eindeutigen Fakten unstrittig sein, ebenso die Diagnose, dass etwas geschehen muss, um dieser Entwicklung Paroli zu bieten. Nur Utopisten verklären in dieser Situation die kleiner werdende Herde und sehen in ihr eine zukunftsträchtige Alternative zur überholten „Volkskirche.“ Was also müsste geschehen, um eine Trendwende einzuläuten, welcher Therapie müsste sich die Kirche Europas unterziehen? Die Antwort auf diese brennende Frage liegt m. E. in der Wiederentdeckung jenes überaus reichen, der Kirche anvertrauten Schatzes, den wir „Spiritualität“ nennen, d. h. im ernsthaften Bemühen eines geistig-geistlichen Neuaufbruchs, der aus dem Krisenwinter in einen neuen Kirchenfrühling führen könnte. Aus der prall gefüllten geistlichen Schatztruhe der Kirche sei im Folgenden das kostbare literarische Erbe des Abtes und Kirchenlehrers Bernhard von Clairvaux entnommen, jenes Mönches, der im 12. Jahrhundert nicht nur das Leben der Zisterziensermönche, sondern maßgeblich das geistliche Leben der Kirche des hohen Mittelalters prägte. Seine zeitlos gültigen, frappant aktuellen Gedanken könnten uns in acht Stufen aus dem Dunkel ins Licht führen.

4. Acht Stufen des geistlichen Lebens nach Bernhard von Clairvaux (1090/91–1153)

Bernhard von Clairvaux erblickte um das Jahr 1090 auf Schloss Fontaines vor den Toren der burgundischen Hauptstadt Dijon als Sohn adeliger Eltern das Licht der Welt. Als Schüler der Kanoniker von St. Vorles in Chatillon-sur-Seine wurde ihm vom achten bis zum achtzehnten Lebensjahr eine ausgezeichnete Ausbildung in den Fächern Grammatik, Rhetorik und Dialektik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie-Astrologie und Musik zuteil. Mit Hilfe der Psalmen lernte er lesen, schreiben und auswendig lernen und beherrschte wie kaum einer seit der Antike die lateinische Sprache. Ein besonderes, nicht näher bekanntes Erlebnis leitete im Jahr 1111 seine Umkehr ein. Auf dem Weg zu seinen Brüdern, die in kriegerische Händel zwischen örtlichen Adeligen verwickelt waren, hielt er vor der Dorfkirche von Grancey-le-Chateau sein Pferd an und verließ diese geraume Zeit später mit Tränen überströmtem Gesicht. Offensichtlich wurde ihm eine persönliche Gottesbegegnung zuteil, die sein ganzes bisheriges Leben auf den Kopf stellte. Kurze Zeit später, wohl 1113, klopfte er mit 29 (!) Gefährten, einigen seiner Brüder, Verwandten und Freunden an

die Klosterpforte von Citeaux an. Bernhard verfügte über eine Ausstrahlungskraft, deren sich die Zeitgenossen nur schwer entziehen konnten. So füllte sich rasch das Kloster Citeaux und Bernhard wurde 1115 mit 11 Mönchen zu einer Neugründung in die Nähe von Bar-sur-Aube in der Champagne ausgesandt. Schon bald wiederholte sich im „Wermutstal", das sich unter Bernhard und seinen Mönchen und Konversen zum „clara vallis", zum lichten, hellen Tal wandelte, die „wunderbare Mönchsvermehrung". Mit seinen Worten, die nach dem Zeugnis des Mönches Galland „geschmeidiger als Öl" flossen und die Zuhörer wie Pfeile trafen [8], zog er bei seinen Predigtreisen die Menschen in Bann und nicht wenige ins klösterliche Netz, sodass dem Menschenfischer auf dem Rückweg nach Clairvaux vielfach Dutzende neuer Bewerber folgten. Zeitweilig sollen bis zu 700 Mönche und Laienbrüder in Clairvaux gelebt, gearbeitet und gebetet haben.

Durch seine Sekretärsdienste beim Konzil von Troyes im Jahr 1128 einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden, avancierte er zum theologischen Berater von Königen, Herzögen, Grafen, Päpsten, Bischöfen und Äbten. Doch suchte Bernhard nicht Ehre, noch Karriere – fünfmal verweigerte er sich der Bischofswürde! – sondern litt als „die Chimäre" seines Jahrhunderts, so eine Selbstbezeichnung, zwischen dem Spagat eines beschaulichen Lebens im Kloster und der Predigt- und Vermittlertätigkeit in Westeuropa. Bernhard zeichnete sich durch ein Predigttalent „par excellence" aus, was ihm den Namen „doctor mellifluus", „Honig fließender Lehrer", einbrachte.

Doch wo viel Licht, dort viel Schatten. Der Aufruf zum 2. Kreuzzug, den Bernhard einer Weisung des Papstes folgend ab 1146 in Vezelay und andernorts predigte, sollte sich als der dunkle Punkt seines Lebens erweisen. Als das Unternehmen kläglich scheiterte und Bernhard die Tragik seiner Rolle erkannte, litt er bis an seines Lebens Ende unter diesem Trauma. Es wäre jedoch unfair, ja ungerecht, einen Menschen einzig und allein aufgrund seiner Schwächen zu beurteilen und angesichts der Dunkelheit des Schlechten des Guten Helle zu ignorieren. Heilige sind nun mal keine überirdischen Wesen, sondern Menschen aus Fleisch und Blut, Menschen mit Vorzügen und Schwächen.

Bernhard hinterließ ein reiches geistliches Erbe. Seine Auslegungen zum atl. Hohenlied und zur Gottesliebe gehören zum Schönsten, was im Mittelalter über die Liebe geschrieben wurde. In seinem an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Brief „De consideratione" gibt er, der Abt von Clairvaux, seinem ehemaligen Schüler Bernardo di Pisa Anweisungen, wie er jetzt, da er zum Papst gewählt wurde und den Namen Eugen III. angenommen hat, zu handeln habe. Seine mehr als 500 Briefe belegen, dass er mit der geistlichen und politischen Elite des 12. Jahrhunderts in Verbindung stand und seine vielen, wohl auf Wachstafeln in Stichworten festgehaltenen und später ausformulierten Predigten sind von unglaublicher Aktualität. An diesem reichen Fundus bernhardinischen Erbes orientieren sich die folgenden acht Stufen des geistlichen Lebens.

4.1 „Querere deum: Gott suchen und sich von ihm finden lassen" [9]

Was mag im hohen Mittelalter Bernhard von Clairvaux, Wilhelm von Saint-Thierry und mit ihnen Abertausende Frauen und Männer bewogen haben, den Weg ins Kloster einzuschlagen? Der Beantwortung dieser Frage widmete sich Papst Benedikt XVI. während seiner Pastoralreise nach Frankreich im Pariser „Collège des Bernardins". Vor den geladenen Wissenschaftlern und Künstlern bekundete er: „Da ist zunächst und als erstes ganz nüchtern zu sagen, dass es nicht ihre Absicht war, Kultur zu schaffen oder auch eine vergangene Kultur zu erhalten. Ihr Antrieb war viel elementarer. Ihr Ziel hieß: QUAERERE DEUM. In der Wirrnis der Zeiten, in der nichts standzuhalten schien, wollten sie das Wesentliche tun – sich bemühen, das immer Gültige und Bleibende, das Leben selber zu finden. Sie waren auf der Suche nach Gott. Sie wollten aus dem Unwesentlichen zum Wesentlichen, zum allein wirklich Wichtigen und Verlässlichen kommen. … Sie suchten das Endgültige hinter dem Vorläufigen. QUAERERE DEUM: Weil sie Christen waren, war dies nicht eine Expedition in eine weglose Wüste, eine Suche ins völlige Dunkel hinein. Gott hatte selbst Wegzeichen ausgesteckt, ja, einen Weg gebahnt, den zu finden und zu gehen die Aufgabe war. Dieser Weg war sein Wort, das in den Büchern der heiligen Schrift vor den Menschen aufgeschlagen war." [10]

QUAERERE DEUM schließt zwei Vorgänge in sich ein, den aktiven der Gottsuche und den passiven, aber nicht untätigen des Sich-Finden-Lassens. „Gott suchen und sich von ihm finden lassen, das ist heute nicht weniger notwendig denn in vergangenen Zeiten," [11] so der Papst an jenem Ort, an dem in Paris einst die jungen Zisterziensertheologen studierten. Nun könnte man einwenden, die Kirche übe sich ja fortwährend in nichts anderem als im QUAERERE DEUM, in der Gottsuche. Es sei erlaubt kritisch nachzufragen, ob denn die Kirche unserer Zeit – und wir in ihr – tatsächlich Gott sucht oder ob sich Gott nicht des öfteren unseren Wünschen, Plänen und Ideen beugen muss? Ist die Kirche bereit, Gott nicht nur zu suchen, sondern, was sich als viel schwieriger erweist, sich von ihm finden und u. U., wie einst Simon Petrus, in eine Richtung führen zu lassen, in die sie eigentlich gar nicht gehen will? [12] Ist die derzeitige Krise vielleicht deshalb so heftig, weil die Kirche sonst schwerlich verstehen und akzeptieren würde, dass Gott mit ihr neue Wege einschlagen möchte? Christen werden in der Apostelgeschichte „Anhänger des neuen Weges" [13] genannt. Sind wir Christen tatsächlich „Anhänger des neuen Weges" oder eher „Fans des alten Trott"? Vermögen wir die Zeichen der Zeit, die Zeichen der Krise zu erkennen und im Licht des Evangeliums zu deuten? [14]

Dies also wäre die erste Stufe, die es zu erklimmen gilt: Gleich den Mönchen und Nonnen des Mittelalters GOTT zu suchen und sich von ihm finden und dahin führen zu lassen, wohin er uns weisen möchte. Suchen ist schwer, sich finden lassen scheint für den heutigen Menschen noch schwieriger zu sein. Ausnahmen wie die Hauptfigur in Martin Walsers Novelle „Mein Jenseits", die von sich sagt „Suchen liegt mir sowieso nicht. Finden schon." [15], bestätigen die Regel. Wenn die Gottsuche der Kirche Aufgabe ist, dann muss sie auf diesem Weg eine Leitfrage umtreiben: „Herr, welches ist dein Wille für uns und deine Kirche in dieser Zeit?"

4.2 „Quod opus inquit – Was nötig ist" [16] oder Konzentration auf das Wesentliche

Als Mönch und Abt war Bernhard überzeugt, nur eine konsequente Beachtung der Regula Benedicti [17], ein Leben in Einfachheit und mit Blick auf das Wesentliche könne seinen Mönchen und ihm auf Dauer Halt und Bestand geben. Was das Klosterleben, die Kleidung, die Speisen, vor allem aber die Ausstattung der klösterlichen Räume und den Kirchenbau anbelangt, drängte Bernhard in klarer Absetzung des in Cluny gepflegten Prunks auf größte Schlichtheit und Einfachheit. Bernhard orientierte sich hierbei an der Apostelgeschichte [18] und der Benediktsregel [19], entgegen sozialistischer Gleichmacherei jedem das zuzuweisen, was er nötig hat. Am Nötigen und Wesentlichen sollte es niemandem fehlen.

Ein wunderbares Relikt dieser Konzentration auf das Wesentliche ist in den wenigen nahezu ursprünglich erhaltenen Zisterzienserabteien auf uns gekommen. Fontenay, Maulbronn oder Heiligenkreuz legen auch heute, 850 Jahre nach Bernhards Tod beredtes Zeugnis hiervon ab und tradieren in Stein jene Kraft und Eindringlichkeit, jene Tiefe und Qualität, die der bernhardinischen Konzentration auf das Wesentliche innewohnt. [20]

Bernhard leitete jedoch nicht nur im Alltagsleben des Klosters, sondern auch im geistlichen Leben seine Mönche zu einer biblisch fundierten Konzentration auf das Wesentliche an. Genau darin liegt eine Herausforderung für unsere Zeit. Nach 2000 Jahren Kirchengeschichte, in denen sich Vieles angesammelt hat, gilt es zu erkunden, ob nicht Unwesentliches den Blick auf das

Wesentliche verstellt. Gerade die Krise könnte uns im Hinblick auf die Kirche, als auch auf unser persönliches religiöses Leben zu einem geistigen „Ramadama“[21] animieren, das sich ganz an der sog. „Hierarchie der Wahrheiten“ orientiert. Dieses im „Ökumenismusdekret“ des II. Vatikanischen Konzils angesprochene Schlagwort besagt, dass innerhalb der katholischen Lehre eine gewisse „Rangordnung“ besteht, eben eine „Hierarchie“ der Wahrheiten“, die „je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens“ differenziert.[22] Nicht alles im Glaubensgebäude der Kirche ist gleich wichtig! Da gibt es nebst dem unverzichtbaren Fundament und den tragenden Säulen auch Mauern und Zwischenwände, die man jederzeit versetzen kann.

Der Kirche wie dem einzelnen Christen fällt somit die Aufgabe zu, Prioritäten zu setzen. Dazu zwingt uns allein schon die Finanzkrise, weil nicht mehr finanzierbar was wünschenswert ist. Finden wir den Mut, im persönlichen geistlichen Leben wie in der Pastoral die Schere an die Wassertriebe des Sekundären zu legen, dann können die Hauptstämme neu anschieben und sich kräftigen. „Kirchliche Baumpflege“ ist vonnöten. Dies muss mit einer transparenten Kommunikation einhergehen. Wird, wie bei der Missbrauchsdramatik, die Kommunikation vernachlässigt oder gar verweigert, führt dies unweigerlich auf die Titelblätter der Gazetten und in Abendnachrichten.

4.3 „Reddere te ipsum tibi[23] – Gönne dich dir selbst!“

Es überrascht, dass Bernhard in einer das Kollektiv, nicht das Individuum privilegierenden Zeit, seine Mönche zunächst einmal auf sich selbst verweist. Der geistliche Weg, so der Abt von Clairvaux, beginne nun mal beim Individuum. In seiner 37. Predigt zum atl. Hohenlied kommt Bernhard darauf zu sprechen. „Ihr erinnert euch also, dass ich eure Zustimmung für meine Meinung besitze, niemand könne ohne Selbsterkenntnis gerettet werden.“[24] Bernhard huldigt weder einem egoistischen, noch einem verklärenden Blick; vielmehr fordert er von seinen Mönchen einen entlarvenden Blick, der jedermanns Schwächen und Sündhaftigkeit bloßlegt und einem jeden bewusst macht, dass er tagtäglich aus der übergroßen Gnade und dem Erbarmen Gottes lebt. Die Beschäftigung mit sich selbst ist also kein Selbstzweck, sondern im Sinne des augustinischen „Deus, noverim me, noverim te“[25], „Gott, lass mich mich erkennen, damit ich dich erkennen kann“ Startpunkt für das Ziel Gottesliebe. „Niemand sage ich, kann ohne jene Erkenntnis gerettet werden, wenn er nur alt genug ist und die Fähigkeit zu Erkennen besitzt. Du sollst daher dich erkennen, um Gott zu fürchten und du sollst ihn erkennen, um ihn zu lieben.“[26] Der Weg führt von der Selbsterkenntnis über die Gottesfurcht zur Gotteserkenntnis und mündet schließlich in die Gottesliebe ein.[27]

Bernhard scheut sich nicht, auch seinen ehemaligen Schüler Bernardo di Pisa zur Selbsterkenntnis anzuhalten und ihm, der sich nun Papst Eugen III. nennt, eindringlich ans Herz zu legen: „Damit Deine Menschlichkeit allumfassend und vollkommen sein kann, musst Du also nicht nur für alle anderen, sondern auch für dich selber ein aufmerksames Herz haben. Denn was würde es dir sonst nützen, wenn du – nach dem Wort Jesu (Mt 16,26) – alle gewinnen, aber als einzigen dich selbst verlieren würdest. Wenn also alle Menschen ein Recht auf dich haben, dann sei auch du selbst Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig du nichts von dir haben?“[28] Und der Abt fährt mahnend fort: „Wer mit sich selbst schlecht umgeht, wem kann der gut sein? ... Denke also daran: Gönne dich dir selbst! Ich sage nicht: tu das immer!, ich sage nicht: tu das oft, aber ich sage: tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für dich selbst da!“[29] Für sich selbst da zu sein bedeutet nicht nur ungeschminkt in sich selbst hineinzuschauen, sondern regelmäßig Zeiten der Selbstbetrachtung, der Stille und des Gebetes zu pflegen. Bernhard weiss, dass jene, die sich darin üben, von den Workaholics ihrer Zeit, die es offensichtlich schon damals gab, „unnütz“ genannt werden.[30] Wie nötig diese „nüchterne und aufmerksame Besinnung“ jedoch sei, wisse er, der Papst, ja aus eigener Erfahrung und die Folgen der Vernachlässigung seien ihm hinlänglich bekannt. „Sonst, falls du keine umsichtige und kluge Besinnung einschiebst, werden die Geschäfte pausenlos weitergehen, die Quälerei wird kein Maß und die Sorge kein Ende kennen. Freizeit gibt es nicht mehr, genauso wenig ein freies Herz. Die Arbeit nimmt zu, der Nutzen ab.“[31]

Offensichtlich ahnt Bernhard des Papstes Einwand, er habe aufgrund der vielen Amtsgeschäfte nicht immer genügend Zeit für Gebet, Schweigen, Schriftlektüre und Selbsterkenntnis. Diese Ausrede kontert er mit der spitzen Bemerkung: „Du wirst gewiss ein beträchtliches Maß an freier Zeit für die Besinnung gewinnen, wenn du, wie ich gesagt habe, manche Angelegenheiten erst gar nicht anhörst, manche an andere delegierst und auch die, die du als deiner Aufmerksamkeit würdig erachtest, in gewissenhafter und dem Fall angepasster Kürze erledigst.“[32]

Was geschieht, falls Eugen III. Bernhards Rat ignoriere, enthält der Abt dem Papst nicht vor: „Es ist viel klüger, du entziehst dich von Zeit zu Zeit deinen Beschäftigungen, als dass sie dich ziehen und dich nach und nach an einen Punkt führen, an dem du nicht landen willst. Du fragst an welchen Punkt? An den Punkt, wo das Herz hart wird.“[33] Herzenshärte, spirituelle „Angina pectoris“ wäre die fatale Folge. Gottesliebe, so Bernhard, beugt dem vor.

4.4 „Applica intus auditum[34] – Richte dein Ohr nach Innen!“

Auf der vierten Stufe wird das „REDDERE TE IPSUM TIBI, das „GÖNNE DICH DIR SELBST“, nochmals durch ein „APPLICA INTUS AUDITUM – RICHTE DEIN OHR NACH INNEN!“ verstärkt und vertieft. Einer großen Schar wissbegieriger Priester und Theologiestudenten erteilte Bernhard um das Jahr 1140 in Paris den Rat: „Richte dein Ohr nach innen, wende die Augen des Herzens zurück, und du wirst durch eigene Erfahrung lernen, was sich tut!“[35] Dort ist der Weg, „auf dem uns Gott sein Heil zeigen will“.[36] Der Blick nach innen ist kein angenehmer, wohl aber ein heilsamer Blick, sieht sich doch der Mensch im Spiegel seiner Seele ohne die in der Öffentlichkeit gerne getragene Maske, d. h. ungeschminkt, entlarvend, ja nackt. Mag dieser „Saunablick“ zunächst schockierend sein, so ist er doch notwendig um sich selbst und Gott auf dem Grunde seiner selbst erkennen zu können. „Geh in dich und begegne dort deinem Gott“, so lautet Bernhards Quintessenz, die er in einer Adventspredigt ausspricht.[37]

Wer sich daher um das „APPLICA INTUS AUDITUM“, um das In-Sich-Hinein-Schauen und -Hören bemüht, wird in der Stille seines Herzens Gottes leise, doch lange schon in ihm erklingende Stimme vernehmen und im Spiegelbild seines Seelenbrunnens die Konturen des Antlitzes Gottes erkennen. „Richtet auf diese innere Stimme die Ohren des Herzens und müht euch, innerlich Gott reden zu hören, so wie äußerlich einen Menschen … Natürlich muss man sich nicht mühen, um diese Stimme zu hören; Mühe kostet es vielmehr, die Ohren zu verstopfen, um nicht zu hören. Die Stimme bietet sich nämlich selbst an, sie dringt selbst ein und hört nicht auf, an die Türen der einzelnen zu klopfen.“[38] Der Mensch und Mönch des Mittelalters hatte gegenüber unserer Zeit den Vorteil, in einer nicht eben lauten Welt zu leben. Heute müssen wir erst mühevoll lernen dem Lärm zu entfliehen und Stille einzuüben. Der Lärm unserer Zeit erschwert sowohl die Kommunikation von Mensch zu Mensch, als auch jene von Mensch zu Gott. Sammlung und Konzentration, Stille und Schweigen sind daher für die Kontaktaufnahme und -pflege mit Gott unabdingbar.

4.5 „Concham, non canalem“ – Sei Schale, nicht Rohr!“[39]

Welch große Rolle das nach innen gerichtete Ohr für das spirituelle Leben spielt, wird durch eine weitere Metapher unterstrichen, deren sich Bernhard in der 18. Predigt zum atl. Hohenlied bedient. Darin fordert er seine Mönche auf, „weise“ zu sein. „Weise“ nennt

Bernhard jene, die „Schale“, nicht „Rohr“ seien. „Das Rohr nimmt fast zur gleichen Zeit auf und ergießt wieder, was es aufgenommen hat; die Schale aber wartet, bis sie voll ist, und gibt so, was überfließt, ohne eigenen Verlust weiter.“ [40] „Schale“ zu sein ist für die Kirche und ihre Getauften weitaus schwieriger als „Rohr“ zu sein, denn die Schale muss zuerst einmal leer sein bzw. werden; sodann bedarf sie der Reinigung von alten Schlacken ehe neues Wasser in sie fließen kann. Darin liegt gerade für den heutigen Menschen ein Problem, ist er doch voll dessen, was Tag für Tag auf ihn einströmt. Doch wer stets voll und gesättigt ist, kann die wunderbaren, ihm bereiteten Speisen und ihre betörenden Düfte nicht mehr schätzen. Er hat sich an den vielfältigen Sinnangeboten satt gesehen und kann folglich nicht mehr den Wohlgeruch der Nähe Gottes einatmen, der ihm im Glauben der Kirche dargereicht wird. Und zur Reinigung findet er weder Zeit noch Willen. Doch Reinigung ist geistige Wellness, ist Herausschwitzen jener Schlacken, die den Körper unbeweglich machen, ja ihn lähmen. Beides, Leerwerden wie Reinigung, sind jedoch Voraussetzung zum Anfüllen der Schale mit frischem, lebendigem Wasser. Offensichtlich unterscheidet sich hierin unsere Zeit von jener Bernhards kaum, sonst hätte er in besagter Predigt nicht seufzend ausgerufen: „Wirklich, ‚Rohre‘ haben wir heute in der Kirche in großer Zahl, aber nur sehr wenige ‚Schalen‘“. [41]

Hätte die Kirche mehr „Schalen“ als „Rohre“, wären wir selbst mehr „Schale“ als „Rohr“, wäre es um die Kirche und ihre Aufgabe, die frohe Botschaft des Glaubens zu verkünden und zu bezeugen, besser bestellt. So aber sind wir mehr „Rohr“ denn „Schale“ und erwecken gerade in jüngster Zeit den Eindruck, „spirituelle Durchlauferhitzer“ zu sein, die zwar das Wasser des Glaubens durchströmen lassen, doch es mangels Vertiefung der Schale nicht auffangen. Wie aber wollen wir andere mit dem kostbaren Nass lebendigen Glaubenswassers versorgen, wenn in unseren kalkhaltigen Rohren nur lauwarme, abgestandene Brühe fließt?

Bernhardsaltar, Johann Jakob Zeiller, 1746, ehemalige Zisterzienserabtei Fürstenzell

„Vor Dir steht die leere Schale meiner Sehnsucht!“ [42], so gestand die Äbtissin Gertrud die Große aus Helfta im Gebet. Damit ermutigt uns diese Tochter des Hl. Bernhard „Schale“ zu sein und mit unserer leeren Schale der Sehnsucht vor Gott hinzutreten [43], damit er sie an- und auffüllen und damit diese Schale überströmen und mit dem Überfluss jene tränken kann, die es dürstet. „Wenn du es vermagst, steh mir aus deiner Fülle bei; wenn nicht, dann spare für dich!“ [44], so rät Bernhard. Nur wer selber von der Botschaft des Glaubens erfüllt ist, kann andere damit erfüllen. Nur wer selbst von der Liebe Gottes angesteckt ist, kann andere infizieren. Ist dies nicht oder noch nicht genügend der Fall, so möge ein jeder erst anfüllen und in seiner Schale sparen, ehe er mit Wasser erfrischen will.

4.6 „Affectibus proficiendo [45] – Der Sehnsucht Raum geben“

Mit Gertruds „Vor Dir steht die leere Schale meiner Sehnsucht“ ist uns ein weiteres Stichwort gegeben, das Sehnen und Suchen. Mag sich das bis anhin Gesagte eher an kirchliche Insider richten, so müssen wir auf dem Weg der spirituellen Erneuerung aber auch jene mitnehmen, die skeptisch, fragend, abwartend, manchmal auch abwehrend am Wegesrand stehen, die nicht dezidiert Gott suchen, wohl aber nach dem Sinn des Lebens fragen und von einer großen, oftmals nicht näher zu fassenden Sehnsucht erfüllt werden. Während eine Säkularisierungswelle ungeheuren Ausmaßes Europa überrollt, stellen wir gleichzeitig eine verstärkte Sinnsuche heutiger Menschen fest, die sich mit dem, was das Leben vordergründig bereithält, nicht (mehr) zufrieden geben. Sie folgen, wie der Schriftsteller Arnold Stadler in seinem nach dem 11. September 2001 erschienenen Sammelband „Tohuwabohu“ bekundet, der ihnen innewohnenden „Sehnsucht nach dem ganz anderen“. [46] Stadler zählt „zu den unumstößlichen Tatsachen des Menschen, dass diesem die Tatsachen nicht genügen, auch nicht die Summe der Tatsachen.“ Der Mensch sei „das sehnsucht-begabte Wesen“. [47] Diese Sehnsucht wird in der diffusen Suche

nach Spiritualität evident. Damit ist die Kirche angefragt, ist doch Spiritualität „der Kirche Haupt-Geschäft". Da der heutige Mensch „spirituelle Nahrung ebenso wie materielle" braucht[48], ist es höchst an der Zeit, die reich gefüllte Schatztruhe spiritueller und mystischer Gotteserfahrung und -begegnung, über die sich in der lateinischen Kirche eine dicke Staubwolke des Vergessens gelegt hat, zu öffnen und den Suchenden und Sehnenden jene Schätze zu reichen, die dort deponiert sind: Die edlen Diamanten des Hl. Augustinus und das Diadem der Teresa von Avila, der Amethyst des Hl. Benedikt von Nursia und der Saphir der Hl. Clara von Assisi, der Aquamarin des Hl. Bernhard von Clairvaux und die Perlen der Thérèse von Lisieux, das Tigerauge des Rupert Mayer und der Rubin der Edith Stein. Christus hat seiner Kirche diese Schätze und Charismen aber nicht anvertraut, damit sie diese in den vatikanischen Gärten vergrabe, sondern damit die Kirche mit ihnen an der Börse des Lebens handle, ja mit ihnen „wuchere" und sie zu der Menschen Wohl und Heil einsetze und vermehre!

Welcher Antriebsmotor die dem Menschen innewohnende Sehnsucht auf seinem geistlichen Weg sein kann, bekundet ein Brief Bernhards, in dem er einen Mönch, der unbedingt nach Jerusalem pilgern wollte, an dessen Abt Lelbert von Saint-Michel mit den Worten zurücksendet: „Denn nicht das irdische Jerusalem, sondern das himmlische zu suchen ist Ziel der Mönche; dies erreichen wir nicht „pedibus proficiscendo", „durch die Schritte unserer Füße", sondern „affectibus proficiendo", [49] frei übersetzt: indem wir unserer Sehnsucht folgen. Und zu den Pariser Klerikern sagt Bernhard, sie gelangten „non pedibus – nicht mit den Füßen, sed affectibus – sondern mit der Sehnsucht ad paradisum." [50] Damit ist uns ein wichtiger Anknüpfungspunkt zum Gespräch mit den Menschen gegeben. Fragen wir die Menschen nach ihrer Sehnsucht und erzählen wir ihnen von der Hoffnung, die uns erfüllt! [51]

4.7 „Sine modo diligere – Maßlos lieben" [52]

Ob es sich nun um Menschen handelt, die bewusst Gott suchen und bereit sind, sich von ihm finden zu lassen oder um jene, die ihn zwar nicht dezidiert suchen, aber eine große Sehnsucht in sich spüren, eine Sehnsucht nach dem Transzendenten, immer suchen sie – ob bewusst oder unterbewusst – jenen, von dem der erste Johannesbrief bezeugt, er sei die Liebe.[53] Wenn der Gott der Bibel LIEBE ist, dann müssen seine Freunde, die Christen, Menschen sein, die man an der Liebe erkennen kann; andernfalls, darin ist Nietzsche Recht zu geben, wird ihre Verkündigung unglaubwürdig.

Mit der Liebe, dem Zentralthema christlichen Glaubens, hat sich Bernhard von Clairvaux in einem langen Traktat befasst, mit dem er um das Jahr 1130 eine theologische Anfrage des päpstlichen Kanzlers und Kardinaldiakons Haimerich beantwortete. Bernhard beginnt seine Abhandlung über die Liebe mit einer zentralen Aussage. „Ihr wollt also von mir wissen, warum und wie Gott geliebt werden soll. Ich antworte: der Grund, Gott zu lieben, ist Gott. Das Maß ist, – sine modo diligere – ohne Maß zu lieben." [54] Eigentlich wäre damit alles gesagt, doch da dies nicht alle, offensichtlich auch nicht des Papstes Kanzler, sofort in der ganzen Tragweite erfassen können, holt er weit aus. „Sine modo diligere – ohne Maß zu lieben" – das ist es, was Gott vom Menschen erwartet: Des Menschen Bemühen um LIEBE zu ihm und zum Mitmenschen. Das ist die einzige Maßlosigkeit, die Gott dem Menschen zubilligt, ja von ihm erwartet, die Maßlosigkeit in der Liebe.

Ähnlich prägnant wie Bernhard schreibt Papst Benedikt zum Auftakt seiner ersten Enzyklika DEUS CARITAS EST: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm (1 Joh 4,16). In diesen Worten aus dem ersten Johannesbrief ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges in einzigartiger Klarheit ausgesprochen. Außerdem gibt uns Johannes von demselben Vers auch sozusagen eine Formel der christlichen Existenz: „Wir haben die Liebe erkannt, die Gott zu uns hat, und ihr geglaubt." (vgl. 4,16) [55] In dieser Enzyklika wie in seiner Botschaft zur Fastenzeit des Jahres 2007 fragt der Papst nach jenen Begriffen, die im griechischen Neuen Testament für „Liebe" verwendet werden, AGAPE und EROS. Agape, so Papst Benedikt, bezeichne „die hingebende Liebe", die ausschließlich das Wohl des anderen sucht" und Eros umschreibe „die Liebe dessen, den ein Mangel bedrückt und der nach der Vereinigung mit dem Ersehnten verlangt."[56] Im Hinblick auf die Lebenshingabe Jesu am Kreuz spricht der Papst von „Liebe in ihrer radikalsten Form" und stellt die rhetorische Frage: „Gibt es einen verrückteren Eros als den des Gottessohnes" zu uns Menschen, der sich im Kreuz enthüllt? [57]

Ist es vor dem Hintergrund des Missbrauchskandals, der gesellschaftlichen Relevanz des Themas sowie der Enttabuisierung von Sexualität nicht an der Zeit, eine innerkirchliche Aussöhnung von AGAPE und EROS herbeizuführen und nicht länger zwischen den „guten" platonischen Pfeilen der Agape-Liebe und dem „vergifteten Pfeil" des Eros zu unterscheiden? Ist nicht genau jetzt der kairos gekommen, um einer ganzheitlichen Sicht von Liebe Rechnung zu tragen und zu realisieren, dass der Pfeil der AGAPE im selben Köcher wie jener des EROS steckt? Wenn Liebe keine Einbahnstraße, sondern gegenseitiges Schenken und Beschenkt werden ist, [58] wenn Liebe nur schenken kann, wer selbst mit ihr beschenkt wurde, [59] wie Papst Benedikt in der Enzyklika „DEUS CARITAS EST" bekundet, dann wäre es doch an der Zeit den unchristlichen Manichäismus, der immer noch Liebe in AGAPE und EROS aufspaltet, zu beenden. Mit dem Pfeil des EROS verhält es sich nicht anders wie mit Beton: „Es kommt drauf an, was man/n draus macht!"

Wenn Gott Liebe ist, dann ist das Einswerden zweier Menschen in Liebe „etwas vom Geschmack des Göttlichen", so Papst Benedikt [60], quasi ein „Antipasto" des von Gott allen Liebenden bereiteten Festmahles im himmlischen Jerusalem. Dann wird sich erfüllen, was die Braut im Hohenlied in die Worte kleidet. „Seine Linke liegt unter meinem Kopf, seine Recht umfängt mich."[61] Was könnte den Christenmenschen auf diese „unio mystica", das Einswerden mit Gott, besser vorbereiten als das bernhardinische „sine modo diligere"?

4.8 „Freude am Glauben – Hilarem datorem diliget deus" [62]

Auf der letzten der acht Stufen stellt Bernhard an seine Kirche wie jeden ihrer Gläubigen eine Forderung, die sich wie ein roter Faden durch viele seiner Abhandlungen zieht: Freude am Glauben! Ohne „Heiterkeit in der Gesinnung" [63] wird Glaube zu einer lästigen Pflichtveranstaltung. „Wir müssen (aber auch) Kleinmut und Traurigkeit bei allem meiden, was wir zu verrichten oder zu ertragen haben, denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.[64] Bernhard wusste: Wer die Flamme der Glaubensfreude erstickt, löscht die Fackel des Glaubens aus.

In einer Predigt über verschiedene Stufen des Gehorsams begründet er neuerlich die Notwendigkeit der „hilaritas". „Eine freudlose Körperhaltung und ein von finsterer Traurigkeit überschattetes Gesicht zeigen an, dass die Hingabe aus einem Herzen geschwunden ist." [65] Und in einer Predigt zum Weihnachtsfest ermuntert Bernhard die Claravallenser: „Besonders wir müssen nämlich alles mit Heiterkeit tun, denn Gott liebt einen heiteren Geber." [66] Damit die Mönche nicht in ihrem Eifer erlahmen, sich aber auch nicht mit dem Erreichten zufrieden geben, zeigt Bernhard die Gefahren fehlender „hilaritas" auf. „Jeder, der sich etwa nicht darum kümmert, sich in allen diesen Tugenden zu entfalten und von Tugend zu Tugend weiterzuschreiten, soll daran denken, dass er sich im Stillstand, nicht im Fortschritt befindet; ja, sein Verhalten ist sogar Rückschritt, denn auf dem Weg des Lebens bedeutet das Erlahmen im Fortschritt Rückschritt … Unser Fortschritt besteht darin …, dass wir niemals glauben, das Ziel schon erreicht zu haben, sondern dass unser Streben dem gilt, was vor uns liegt, dass wir unaufhörlich nach dem Besseren trachten und unsere Unvoll-

kommenheit immer wieder dem gnädigen Blick der göttlichen Barmherzigkeit anheimstellen.“ [67] Die von Benedikt wie von Bernhard eingeforderte hilaritas ist nichts anderes als die Sichtbarwerdung der dem Menschen innewohnenden unsichtbaren Freude am Glauben, seiner Freude an Gott. Wo sie fehlt, kommt das Glaubensleben zum Stillstand.

5. Fazit: „Deum habentes nobiscum – Gott an unserer Seite“ [68]

Mit den acht Stufen des geistlichen Aufstiegs ist uns kein Wundermittel zur Hand geben, das bei Verwendung sofortige Beschwerdefreiheit und Wirkung zeigen würde. Es ist einer von vielen möglichen Versuchen, auf der spirituellen Leiter aus dem Dunkel des Krisenwinters in die wärmenden Sonnenstrahlen eines neuen Kirchenfrühlings aufzusteigen.

Fatalistische Ergebung ins Krisenschicksal ist eines Christen ebenso unwürdig wie der theologisch missglückte Versuch, die derzeitige Krise gottergeben als auferlegtes Kreuz tragen zu müssen. Dieses Kreuz hat uns nicht Gott auferlegt, wir haben es uns selbst genommen. In dieser Situationen einen neuen, sprich geistlichen Weg zu beschreiten, bedeutet, neue Hoffnung zu schöpfen, darauf vertrauend, dass sich auch in unserer Zeit erfüllen wird, was Bernhard um das Jahr 1135 bei längerer Abwesenheit seinen Mönchen tröstend nach Clairvaux schrieb: „BONO ANIMO SIMUS, DEUM HABENTES NOBISCUM. LASST UNS GUTEN MUTES SEIN, WIR HABEN GOTT AUF UNSERER SEITE!“ [69]

Zum Abschluss: „collecta“ vom Gedenktag des Hl. Bernhard von Clairvaux

Deus, qui beatum Bernárdum abbátem, zelo domus tuae succénsum in Ecclesia tua lucére simul et ardére fecisti, eius nobis intercessione concéde, ut eódem spiritu fervéntes, tamquam filii lucis iugiter ambulémus. – Allmächtiger Gott, du hast den hl. Abt Bernhard mit brennender Sorge für deine Kirche erfüllt und ihn in den Wirren seiner Zeit zu einem hellen Licht gemacht. Erwecke auch heute Menschen, die vom Geist Christi ergriffen sind und als Kinder des Lichtes leben. Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Anmerkungen:

1 Bernhard von Clairvaux, In Adventu, Sermo 1, in: G. B. Winkler, Bernhard von Clairvaux, Sämtliche Werke (künftig: SW), Innsbruck 1990 ff., Bd. VII, 73 f.

2 Passauer Neue Presse Nr. 176 vom 2. August 2010, 2.

3 Vgl. 2 Kor 9,7 „hilarem datorem diliget Deus“.

4 Vgl. Regula Benedicti (=RB) 5,16, in: Die Benediktusregel (Regula Benedicti = RB), hg. von B. Steidle, lateinisch-deutsch, Beuron 1975, 78 f.

5 Vgl. In Quadragesima Sermo III, in: SW Bd. VII, 465–471.

6 G. B. Winkler, Das Beten und die Unterscheidung der Geister, in: experiment. Leben aus den Exerzitien 3 (2004) 12 f.

7 Generalaudienz vom 8. September 2010, Hl. Hildegard von Bingen – bedeutende Mystikerin“, in: Osservatore Romano, Nr. 37 vom 17. September 2010, 2.

8 So der Mönch Galland aus der Abtei Reigny um 1134, in: J. Leclerq, Bernhard von Clairvaux. Ein Mann prägt seine Zeit, München 1990, 61 f.

9 Papst Benedikt XVI., in: Osservatore Romano vom 12. September 2008, Nr. 38, 2008, 8–10, hier: 8.

10 Ebd. 10.

11 Vgl. Joh 21,18.

12 Apg 9,2.

13 Vgl. II. Vatikanisches Konzil: „Gaudium et Spes“, 4.

14 M. Walser, Mein Jenseits, Berlin ^{3}2010, 33 f.

15 Apologia ad Guillelmum Abbatem, in: SW Bd. II, 146–204, hier: 186.

16 Vgl. Anm. 4.

17 Vgl. Apg 4,35.

18 Vgl. RB Kap. XXXIV, 122 f., LV, 156 f.

19 So Bernhard in seiner „Apologia“, in der er das klösterliche Leben in Cluny anprangert. Vgl. SW Bd. II, 174–201.

20 „Ramadama“: Bayerischer Fachbegriff für eine umfassende Entrümpelungsaktion.

21 II. Vatikanisches Konzil: „Unitatis Redintegratio“, 11.

22 De consideratione ad Eugenium Papam, in: SW Bd. I, 640.

23 Cantica canticorum Sermo XXXVII., in: SW Bd. V, 573.

24 „*Gott, lass mich mich erkennen und lass mich dich erkennen!*“

25 Cantica Canticorum, Sermo XXXVII., in: SW Bd. V, 573. – Vgl. auch De oboedientia, patientia et sapientia Sermo II, in: SW Bd. IX, 181–191, hier: 181.

26 Cantica canticorum, Sermo XXXVIII., in: SW Bd. V, 579.

27 De consideratione ad Eugeniam papam (GA Bd. I, 641): Zitiert nach B. Schellenberger (Hg.), Bernhard von Clairvaux. Rückkehr zu Gott, Düsseldorf 2001, 76.

28 Ebd. 76 f.

29 Vgl. De consideratione, in: SW Bd. I, 747.

30 Ebd. 739.

31 Ebd 661.

32 De consideratione ad Eugeniam papam (Bd. I, 633). Zitiert nach B. Schellenberger (Hg.), Bernhard von Clairvaux, 74.

33 De conversione ad clericos, in: SW Bd. IV, 158.

34 Ebd. 156.

35 Ebd. 167.

36 In Adventu Sermo I, in: SW Bd. VII, 73 f.

37 De conversione ad clericos, in: SW Bd. IV, 155.

38 Cantica canticorum, Sermo XVIII, in: SW Bd. V, 257.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Gertrud die Große, Exercitia spiritualia, Lateinisch-deutsch, hg. und übersetzt von S. Ringler, Exercitium 7, 227.

42 Vgl. GL 621 „ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr.“

43 Cantica canticoum, in: SW Bd. V, 261.

44 De conversione ad clericos, in: SW Bd. IV, 206.

45 A. Stadler, Tohuwabohu. Heiliges und Profanes gelesen und wieder gelesen von A. Stadler nach dem 11. September 2001 und darüber hinaus, Köln 2002, 15.

46 Ebd.

47 So der Dalai Lama in: Stern 1/2004, spezial, 37.

48 Epistola 399, in: SW Bd. III, 784–787.

49 De conversione ad clericos, in: SW Bd. IV, 206.

50 Vgl. 1 Petr 3,15.

51 De diligendo Dei, in: SW Bd. I, 74.

52 „Gott ist die Liebe.“ 1 Joh 4,8.16.

53 De diligendo Dei, in: SW Bd. I, 75.

54 DEUS CARITAS EST, künftig DCE. Enzyklika von Papst Benedikt XVI., in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171. Rom 2006, Nr. 2.

55 Botschaft von Papst Benedikt XVI. für die Fastenzeit 2007, in: Osservatore Romano vom 23. II. 2007, 37 (2007) Nr. 8, 7.

56 Ebd.

57 Vgl. DCE Nr. 6.

58 Ebd. Nr. 7.

59 Ebd. Nr. 3.

60 Hld 8,3.

61 2 Kor 9,7 „hilarem datorem diliget Deus“, „Einen fröhlichen Geber liebt Gott.“

62 De oboedientia, patientia et sapientia, Sermo II, in: SW Bd. IX, 185.

63 Ebd. 187.

64 De via oboedientia, Sermo XXXXI, in: SW Bd. IX, 517.

65 In Nativitate, Sermo I, in: SW Bd. VII, 237.

66 Ebd.

67 Epistola CXXXIII an die Mönche in Clairvaux, in: SW Bd. II, 927.

68 Ebd.

Anschrift des Autors: Schärdinger Str. 6, 94032 Passau